

Ein bemerkenswerter Fund der Merowingerzeit im südlichen Oberrheintal: die verzierte Elchschaufel von Hartheim, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald

GERHARD FINGERLIN

Für Horst Wolfgang Böhme zum 65. Geburtstag

I. Das Gräberfeld im Gewann ‚Retthammer‘

Während beim Bau der Rheintal-Autobahn (A 5) im Sommer 1960 große Teile des vorher schon bekannten merowingerzeitlichen Bestattungsortes von Munzingen ‚Waldkinzig‘ archäologisch untersucht wurden,¹ blieb ein weiteres, nur wenige Kilometer südwestlich davon gelegenes Reihengräberfeld auf Gemarkung Hartheim unbemerkt,² obwohl auch hier, im Gewann ‚Retthammer‘, die Trasse darüber hinweg führte. Leider hatte man eine in diesem Bereich anstehende Schicht aus rötlichem Lehm nicht bis zum darunter liegenden hellen Kies wegplaniert, so dass die mit fast gleichem Material wie ihre Umgebung verfüllten Grabgruben bei Kontrollbegehungen nicht erkannt wurden. Wäre der Bodenabtrag durchschnittlich 0,30–0,40 m tiefer gegangen, hätte man sie zweifellos entdeckt und damit nicht nur die jetzt unzugänglich unter der Autobahn liegenden Bestattungen erfasst, sondern auch die wenig später einsetzende Zerstörung des Fundplatzes durch großflächigen Kiesabbau verhindern können. Als schließlich im August 1965 ein ehrenamtlicher Mitarbeiter der Freiburger Denkmalpflege aufmerksam wurde,³ war schon ein großer Teil des mit Gräbern belegten Areals unwiederbringlich verloren.

Eine erste Inspektion vor Ort ergab, dass sich die etwa 9 m tief ausgebagerte Kiesgrube teilweise schon weit über den vorgeschriebenen Mindestabstand von 15 m der hier in ungefähr west-östlicher Richtung verlaufenden Autobahn genähert hatte (Abb. 1). Aber selbst auf diesem schmalen, eigentlich ‚unantastbaren‘ Geländestreifen war die archäologische Substanz teils durch maschinellen Abtrag der Deckschicht, teils durch Zwischenlagerung von Humus, Abraum und Kies erheblich gestört.

1 A. M. GROOVE, Das alamannische Gräberfeld von Munzingen/Stadt Freiburg. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 54 (Stuttgart 2001).

2 Hartheim, Krs. Breisgau-Hochschwarzwald. Nach der Namensform (= Heim am/im Wald) ist das 773 erstmals urkundlich erwähnte Hartheim eine Gründung der jüngeren Merowingerzeit. Bei einer Entfernung von ca. 1,3 km kann aber der Bestattungsort im Gewann ‚Retthammer‘ auch kaum zu dieser Siedlung gehört haben. Vielmehr müssen wir in geringerer Distanz zu diesem Gräberfeld mit einem abgegangenen Ort rechnen, der schon in der älteren Merowingerzeit gegründet wurde, für den es aber keine archivalische Überlieferung gibt und der bisher auch nicht auf andere Weise lokalisiert werden konnte. M. HOEPER, Alamannische Siedlungsgeschichte im Breisgau. Freiburger Beitr. Arch. u. Gesch. 1. Jt. 6 (Rahden/Westf. 2001) 233 Kat.Nr. 91 mit Gemarkungskarte.

3 Hermann Rambach (†) aus Waldkirch (Krs. Emmendingen). Er informierte das damalige Staatliche Amt für Urgeschichte in Freiburg darüber, dass Skelettreste und verschiedene eiserne Gegenstände in angeliefertem Kies auf Baustellen Waldkirchs und benachbarter Dörfer gefunden worden seien. Nachforschungen des Verf. vor Ort ergaben, dass für alle in Frage kommenden Bauvorhaben der benötigte Kies aus dem direkt an der Autobahn (A 5) gelegenen Hartheimer Kieswerk geliefert worden war. Von den erwähnten menschlichen Knochen und den eisernen Fundobjekten konnte nichts mehr sichergestellt werden. Teilweise war das, was man zunächst aufgesammelt hatte, wieder weggeworfen worden, teilweise auch – tatsächlich oder auch nur angeblich – nicht mehr auffindbar. Die vermutete frühmittelalterliche Zeitstellung der in Hartheim offenbar zerstörten Gräber fand dann schon bei der ersten Inspektion des Kieswerks ihre Bestätigung.

Dies gilt vor allem für die flacher angelegten Bestattungen, doch waren im Randbereich gegen die Abbauwand auch tiefere Gräber stark in Mitleidenschaft gezogen. Auf der Kiesgrubensohle fanden sich bei dieser ersten Begehung mehrere Spathen und Saxe, eine stempelverzierte Lanzenspitze (Abb. 5,1), einige Glasperlen, zwei Messer, eine ovale Eisenschnalle, ein Beinkamm und Scherben eines doppelkonischen Tongefäßes mit Rollrädchendekor (Abb. 5,2). Daraus ließ sich auf mindestens fünf Gräber schließen, die vollständig oder bis auf geringe, immerhin noch einmessbare Reste der Grabgruben in die Tiefe gestürzt waren.

In dieser Situation war eine Rettungsgrabung unvermeidlich. Dabei konnten auf der durchschnittlich noch 12 m breiten ‚Restfläche‘, auf eine Länge von 84 m, noch 72 Gräber festgestellt und davon annähernd die Hälfte systematisch untersucht werden. Auch die westliche und östliche Grenze des belegten Areals ließ sich zweifelsfrei ermitteln (Abb. 1). Bei einer Breite von 64 m ist mit einem mehrere hundert Gräber umfassenden Friedhof zu rechnen,⁴ von dem, auch nach Angaben der hier beschäftigten Arbeiter, wohl der größte Teil nicht mehr vorhanden sein dürfte.

Mit dem bisher ergrabenen Planausschnitt sind über den Beginn und das Ende der Belegung selbstverständlich keine Aussagen möglich. Es gibt hier aber Inventare der älteren wie der jüngeren Merowingerzeit, wobei generell die tiefen Gräber dem 6. Jahrhundert, die flacher liegenden dem 7. Jahrhundert angehören. Ähnliches konnte z.B. in Sasbach am Kaiserstuhl beobachtet werden,⁵ ohne dass sich dort aus einem ungleich größeren Planausschnitt eine befriedigende Erklärung für diese ‚Zweischichtigkeit‘ ergeben hätte. Immerhin unterstreicht der weit gespannte zeitliche Rahmen, was sich schon aus den Überlegungen zur Friedhofsgröße angedeutet hat. Mit hoher Wahrscheinlichkeit muss Hartheim zu den großen Reihengräberfeldern Südwestdeutschlands gerechnet werden, die spätestens zu Beginn des 6. Jahrhunderts einsetzen und in der Regel bis in die Jahrzehnte ‚um 700‘ belegt worden sind. Vielleicht ergibt sich beim geplanten Ausbau der A 5 noch einmal die Chance, nördlich der aktuellen Trasse die Grabungen fortzusetzen und die hier vorgetragenen Überlegungen zu verifizieren.

II. Das Männergrab 15

Die Bergung erfolgte am 21. und 22. Dezember 1965 durch Grabungstechniker R. Gerbig (†) und den ehrenamtlichen Mitarbeiter Dr. H. Kilchling (†), Freiburg.

Wie mehrere benachbarte Gräber, war auch Grab 15 durch maschinellen Abtrag der Deckschicht vor Beginn der Untersuchung erheblich gestört worden (Abb. 2,5). Der Schädel war herausgerissen, ebenso Teile des Beckens und beider Oberschenkel, wobei mit hoher Wahrscheinlichkeit kleinere Beigaben verloren gingen, ohne Spuren zu hinterlassen. An der rechten Körperseite, etwa vom Handgelenk bis zur Mitte des Unterschenkels, zeigte ein ca. 6 cm breiter Roststreifen die Lage einer ebenfalls herausgerissenen Spatha an (Kat.Nr. 2). Von den noch in situ angetroffenen Beigaben war nur die Lanzenspitze intakt (Nr. 1), Elchgeweih (Nr. 3) und Tongefäß (Nr. 4) dagegen durch den Druck der schweren Maschine zerbrochen, teilweise regelrecht zerkrümelt.

Freilegung und Bergung waren außerordentlich schwierig, da die Kiesgrubenwand in der Nähe immer wieder abbrach, so dass nur angeseilt gearbeitet werden konnte. Tatsächlich rutschte gegen Abend die östliche Grabhälfte ab, Teile des Skeletts und das noch nicht entnommene Tongefäß stürzten mit der Grubenfüllung in die Tiefe und konnten erst am nächsten Tag, wenn auch nur noch unvollständig, aus der Versturzmasse geborgen werden. Über Nacht war auch der Rest der Grabgrube weggebrochen.

4 Zum Vergleich zwei vollständig untersuchte Gräberfelder dieser Region (Breisgau): Mengen ‚Hohle-Merzengraben‘ mit etwa 1000 Gräbern hat eine größte Breite von 80 m, Eichstetten ‚Wannenberg‘ mit etwa 300 Gräbern misst an der breitesten Stelle 45 m.

5 G. FINGERLIN, Archäologische Anmerkungen zu einigen ungewöhnlichen Funden aus dem großen Reihengräberfeld von Sasbach am Kaiserstuhl. Arch. Nachr. Baden 68 (im Druck) mit Gesamtplan Abb. 4 und weiterer Lit.

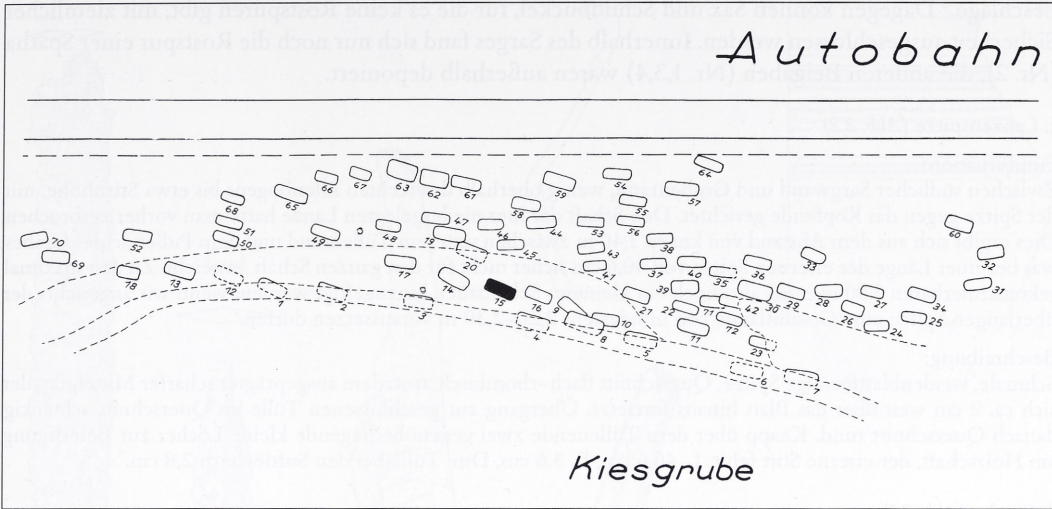


Abb. 1 Hartheim ‚Retthammer‘. Untersuchtes Areal des frühmittelalterlichen Gräberfelds zwischen Autobahn (A 5) und Kiesgrube. Schwarz: Grab 15.

Unter diesen Umständen war es nicht möglich, den Befund an Ort und Stelle zu dokumentieren. Die Grabzeichnung Abbildung 2,5 zeigt daher nur eine vom Verfasser nach den Angaben der Ausgräber am Tag danach gefertigte Skizze, die das Wesentliche sicher richtig wiedergibt, jedoch keine Detailgenauigkeit beanspruchen kann.

Grabbau, Bestattung

Da das Kopfende völlig zerstört war, ließ sich die Länge der breit-rechteckigen Grabgrube nicht mehr ermitteln (mindestens 2,00 m), Breite 0,95 m, Tiefe (Grabsohle) 1,60 m unter heutigem Geländeniveau (Abb. 2,5). Als schmale, schwarz-kohlige Verfärbung zeichnete sich in Höhe der Bestattung ein ‚Rahmen‘ aus Brettern ab, der aus der Mittelachse der Grube leicht gegen Norden verschoben war. So blieb in der südlichen Grabhälfte etwas mehr Platz für die Deponierung von Beigaben. Die Maße des ‚Rahmens‘ betragen (mindestens) 1,80 x 0,45 m. Ob ursprünglich ein Deckbrett vorhanden war, ließ sich wegen der modernen Störung nicht mehr klären. Nach dem Abstürzen der gesamten Grabgrube (s. o.) war es auch nicht mehr möglich, Reste des mit Sicherheit vorhandenen Bodenbretts festzustellen. Nach gut erhaltenen und dokumentierten Befunden im gleichen Gräberfeld ist jedenfalls ein geschlossener Bretttersarg sehr wahrscheinlich.

Hinweise auf frühere Störungen bzw. eine Beraubung des Grabes ergaben sich nicht. Alle Skelettteile oder wenigstens Reste davon, mit Ausnahme des von der Planierraupe herausgerissenen Schädels, fanden sich noch in situ.

Der in gestreckter Rückenlage bestattete, ca. 1,80 m große Mann war von kräftiger Statur, auffällig waren vor allem die langen und starken Gliedmaßen. Das Alter wurde anthropologisch noch nicht bestimmt, jedenfalls matur. Nach dem Absturz des Grabes konnte das Skelett nur noch teilweise geborgen werden, die Zugehörigkeit eines in der Nähe gefundenen Schädels ist nicht gesichert.

Inventar, Fundkatalog

Wie schon erwähnt, ist das Grabinventar wegen der partiellen Maschinenstörung nicht vollständig überliefert. Mit hoher Wahrscheinlichkeit fehlen eine Schnalle und eventuell auch weitere Gürtel-

beschläge.⁶ Dagegen können Sax und Schildbuckel, für die es keine Rostspuren gibt, mit ziemlicher Sicherheit ausgeschlossen werden. Innerhalb des Sarges fand sich nur noch die Rostspur einer Spatha (Nr. 2), die anderen Beigaben (Nr. 1,3,4) waren außerhalb deponiert.

1. Lanzenspitze (Abb. 2,2)

Fundsituation:

Zwischen südlicher Sargwand und Grubenrand, wenig oberhalb des rechten Ellenbogens bis etwa Stirnhöhe, mit der Spitze gegen das Kopfende gerichtet. Den Schaft der hier niedergelegten Lanze hatte man vorher zerbrochen. Dies ergibt sich aus dem Abstand von knapp 1,40 m zwischen unterem Tüllenrand und dem Fußende des Grabes, was bei einer Länge der eisernen Spitze von 40,6 cm sicher nicht für den ganzen Schaft ausreicht. Zu den maximal rekonstruierbaren 1,80 m muss also noch ein kleineres Schaftstück hinzugefügt werden, wenn wir angesichts der überlangen Spitze eine Gesamtlänge von mindestens 2,20–2,30 m voraussetzen dürfen.⁷

Beschreibung:

Schmale, weidenblattförmige Spitze, Querschnitt flach-rhombisch, trotzdem ausgeprägter scharfer Mittelgrat, der sich ca. 2 cm weit über das Blatt hinaus fortsetzt. Übergang zur geschlossenen Tülle im Querschnitt achteckig, danach Querschnitt rund. Knapp über dem Tüllenende zwei gegenüberliegende kleine Löcher zur Befestigung am Holzschafte, der eiserne Stift fehlt. L. 40,6 cm, B. 3,6 cm, Dm. Tülle bei den Stiftlöchern 2,8 cm.

2. Spatha (Abb. 2,1)

Fundsituation:

Von der Planieraupe herausgerissen, dabei Griff abgebrochen (nicht mehr auffindbar). Zugehörigkeit der am Fuß der Abbauwand gefundenen Waffe sehr wahrscheinlich, aber nicht völlig gesichert (es lagen noch drei weitere Spathen auf der Kiesgrubensohle, allerdings in größerem Abstand zu Grab 15). Die ursprüngliche Lage im Grab war an Hand der schon erwähnten Rostspur von ca. 70 cm Länge und 6 cm Breite unmissverständlich dokumentiert. Die Spatha war demnach an der rechten Seite des Verstorbenen niedergelegt worden, wegen der Enge des Sarges in unmittelbarem Körperkontakt, unteres Ende oberhalb des rechten Knöchels, Griff neben der rechten Hand, dieser allerdings an der Rostspur nicht mehr ablesbar.

Beschreibung:

Relativ schmale, zur Spitze hin allmählich verjüngte Klinge. Griff unterhalb des Hefts neu abgebrochen, so dass weder die Länge der Klinge, noch die Gesamtlänge der Waffe exakt angegeben werden können. Querschnitt flach sechseckig, Mittelstreifen leicht eingedellt. Keine Spuren von Damaszierung, Schneiden angeschweißt. L. noch 74,3 cm, gr. B. 4,8 cm.

6 In Frage kämen späte Formen der im 6. Jh. dominierenden Ovalschnallen (z. B. Derivate der Schilddornschnallen), Schnallen mit festem Beschlag (dieser Typ in Hartheim Grab 65 vertreten) oder auch frühe Vertreter ‚zwei- oder dreiteiliger Garnituren‘ mit runden oder auch rechteckigen Beschlägen, sowie einzelne Schnallen mit rundem Beschlag (vgl. hier Anm. 19).

7 Im 2001 entdeckten Kammergrab 58 von Trossingen war der mit 2,80 m allerdings außergewöhnlich lange Lanzenschaft aus Haselholz vor der Grablegung in zwei Teile (2,00 und 0,8 m) zerbrochen worden. Insgesamt hatte die Lanze eine L. von 3,40 m. J. KLUG-TREPPE, Außergewöhnliche Funde und Einbauten aus Holz in Gräbern des merowingerzeitlichen Friedhofes von Trossingen, Kreis Tuttlingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002, 148–157 bes. 149 und Grabungsakten des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg. – Ein entsprechender Befund ist anscheinend in Oberflacht Grab 13 (= Grab 7 von 1846) überliefert, wo auf der 1847 veröffentlichten Grabzeichnung zwischen der am Südrand der Kammer niedergelegten Lanze und dem Baumsarg ein kürzeres Schaftbruchstück eingezeichnet ist. Ein weiterer Holzstab, nicht ganz so lang wie der Baumsarg, liegt unmittelbar an seinem südlichen Rand (Bogen?). Diese beiden ‚Holzstäbe‘ werden im Katalog von S. SCHIEK nicht erwähnt. Die Lanzenspitze (37,1 cm) und das bei der Ausgrabung noch mit ihr verbundene Schaftbruchstück messen zusammen etwa 1,60 m, das kleinere, abgebrochene oder abgeschlagene Schaftstück ca. 0,60 m, Gesamtl. also 2,20 m. – In Oberflacht Grab 34 musste bei einer Kammergröße von ca. 2,30 x 0,70 m die insgesamt 2,15 m lange Lanze (Spitze 27,7 cm) nicht geteilt werden. – Eine besonders lange Lanze enthielt Oberflacht Grab 82. „Der Lanzenschaft hatte etwa die Länge des Sarges“ (ungewöhnlich großer „Totenbaum“, L. 2,43 m). Dazu kommt die eiserne Spitze mit ca. 22 cm, Gesamtl. also ca. 2,60 m. S. SCHIEK, Das Gräberfeld der Merowingerzeit bei Oberflacht (Gemeinde Seitingen-Oberflacht, Lkr. Tuttlingen). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 41/1 (Stuttgart 1992). Grab 13: 30 f. Taf. 2 (Befund) u. Taf. 17,10 (Lanzenspitze); Grab 34: 36 f. Taf. 7 (Befund) u. Taf. 30,2 (Lanzenspitze); Grab 82: 54 f. Taf. 57 (Baumsarg) u. Taf. 58,4 (Lanzenspitze).

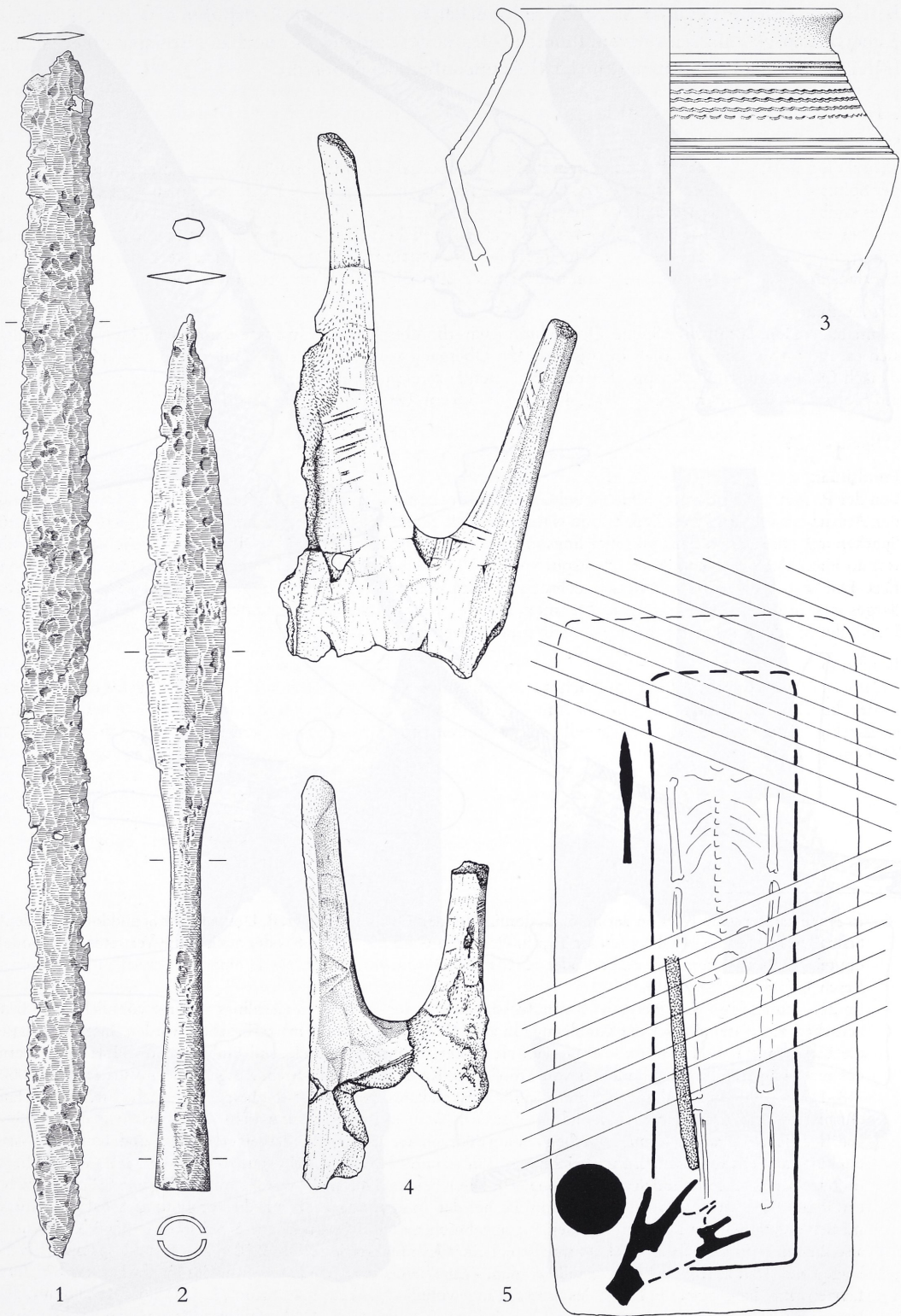


Abb. 2 Hartheim ‚Retthammer‘ Grab 15. Rückseite der Sprossenteile des verzierten Elchgeweihs (4), restliche Beigaben (1–3), rekonstruierte Grabzeichnung M 1:20 (5). M der Beigaben: Spatha 1:4; sonst 1:3.



Abb. 3 Hartheim ‚Retthammer‘ Grab 15. Bearbeitete und verzierte Elchschaufel. Oben Vorderseite mit Ornamenten, unten Umriss mit randbegleitender Kantenverzierung und Querschnitten. Knapp 30% der natürlichen Größe.



Abb. 4 Hartheim ‚Retthammer‘ Grab 15. Details des verzierten Elchgeweihs.
Oben und Mitte M 4:5, unten M 2:5.

3. Verziertes Elchgeweih (*Abb. 3, Details: Abb. 2,4 und Abb. 4*)

Fundsituation:

In der südöstlichen Grabecke, wahrscheinlich gegen den Sarg gelehnt, mit Sicherheit jedenfalls außerhalb davon, lagen die durch den Druck der Planierraupe fragmentierten Bruchstücke einer beschnitzten und verzierten Elchschaufel, die dekorierte Seite nach oben. Zwischen diesen Bruchstücken war die Geweihs substanz zu Krümeln zerdrückt. Die ursprüngliche Form ist also nicht völlig gesichert, doch war auf jeden Fall noch eine weitere (fünfte) Sprosse vorhanden. Die Ausgräber hatten den Eindruck einer großen Hand mit gespreizten Fingern, von denen allerdings der mittlere fehlte. Wenn bei der Bestattung tatsächlich gegen den Sarg gelehnt, zeigte die Seite mit den Ornamenten nach außen. Die Sprossen, ehemals wahrscheinlich steil bis nahezu senkrecht nach oben gerichtet, wiesen jetzt körperaufwärts (linkes Fragment) bzw. gegen die Nordseite der Grabgrube (rechtes Fragment). Diese Lage, flach und teilweise über den Füßen, hat sich aber erst beim Zerfall des Sarges ergeben.

Beschreibung:

Bruchstücke einer Elchschaufel, an einer Kante durch anpassende Teile Kontur gesichert, ursprünglich fünf Sprossen. Die Spitzen aller vier noch vorhandenen Sprossen sind gekappt, in drei Fällen schräg abgeschnitten, in einem (wohl sekundär) abgebrochen. Die Außenkanten wurden teilweise mit dem Schnittmesser bearbeitet, eventuell auch nachgefeilt, so dass sieben- oder achtkantige Querschnitte entstanden. Die Rückseite wurde überschnitten und geglättet, was vor allem durch quer zur Sprossenrichtung verlaufende Ansetzspuren eines schneidenden bzw. spanabhebenden Arbeitsinstruments deutlich wird (*Abb. 2,4*). Die Sprossen selbst zeigen auf ihrer Oberseite sehr gleichmäßig eingeschnittene Schräg- oder Kreuzschraffuren. Zwischen zwei Sprossenansätzen sind kleine Kreisäugen eingedreht, eine Reihe parallel zur Geweihkontur, eine zweite dann in halbkreisförmiger Anordnung, dazwischen und dahinter weitere, vereinzelte Kreisäugen.

Die Außenkanten der Geweihschaufel, flach geschnitzt und dabei an manchen Stellen fast bis zur Spongiosa abgetragen, sind mit Kreuzschraffur oder Fischgrätmuster verziert. An der Geweihbasis teilen quer verlaufende Strichbündel die flach abgearbeiteten Seitenkanten in rechteckige Felder, die mit alternierend ausgerichteten Schrägschraffen gefüllt sind.

Das untere Ende der Schaufel weist eine unregelmäßige Bruchkante auf. Der Bruch erklärt sich aus dem starken Abtrag der äußeren Schale, wobei stellenweise schon fast die innere Bälkchenstruktur freigelegt wurde, wie im Querschnitt deutlich zu sehen ist.

B. der Basis 9,2 cm, gr. L. auf der gesicherten Seite 42,4 cm.

4. Knickwandtopf mit Wellenbandverzierung (*Abb. 2,3*)

Fundsituation:

Zwischen südöstlichem Sarg-Ende (in Höhe des rechten Fußes) und der südlichen Grubenwand stand ein durch das Gewicht der Planierraupe teilweise zerbrochenes und zerdrücktes Tongefäß, Öffnung nach oben. Über seinen eventuellen Inhalt (Tierknochen, Eierschalen o. Ä.) sind keine Angaben möglich, da kurz nach Entnahme der daneben liegenden Bruchstücke des Elchgeweihs (Nr. 3) der östliche Teil der Grabgrube abrutschte und mitsamt dem Gefäß in die Kiesgrube stürzte. Da in der Nacht weitere Kiesmassen und der Rest der Grabgrube folgten, konnte am nächsten Tag nur noch etwa ein Drittel des Gefäßes geborgen werden.

Beschreibung:

Scheibengedrehtes doppelkonisches Gefäß („Knickwandtopf“), nur noch wenige Bruchstücke, Boden fehlt. Leicht verdickter, teils schräg nach innen, teils horizontal abgestrichener Rand. Kräftig eingezogene Halskehle, scharfkantig vorspringender Absatz, darunter vier unterschiedlich breite und tiefe Rillen. Schulterzone im oberen Teil mit feinem, vierzeiligen Wellenband verziert, unterste Wellenlinie nur schwach und lückenhaft eingedrückt (schräg gestellter Kamm), stellenweise nachträglich verwischt. Über dem Bauchknick drei weitere ungleichmäßige Rillen als Abschluss der Schulterzone. Auf wie unter dem Rand und in der Halskehle horizontal verlaufende streifige Glättspuren, ähnliche, aber breitere Glättstreifen (stark glänzend) auf dem Gefäßunterteil. Ton: rotbraun, fein gemagert, etwas ‚schiefrig‘ im Bruch, mäßig hart gebrannt. Innen graubrauner, außen fast schwarzer dünner Überzug. Rdm. 15,9 cm, gr. Dm. 21,1 cm.

III. Archäologischer Kommentar

Für eine genauere Zeitbestimmung dieses Grabes bedeutet der durch maschinelle Störungen verursachte Verlust von Schnalle oder Gürtelgarnitur eine erhebliche Einschränkung. Auch von den Beschlägen eines Spathagurts, die aber nicht unbedingt vorauszusetzen sind,⁸ hätte man wertvolle Aufschlüsse für die chronologische Beurteilung erwarten dürfen. So bleiben für den Versuch einer

⁸ So enthielt das ungestört angetroffene Grab 47 des gleichen Gräberfeldes nur Spatha, Messer und Gürtelschnalle.

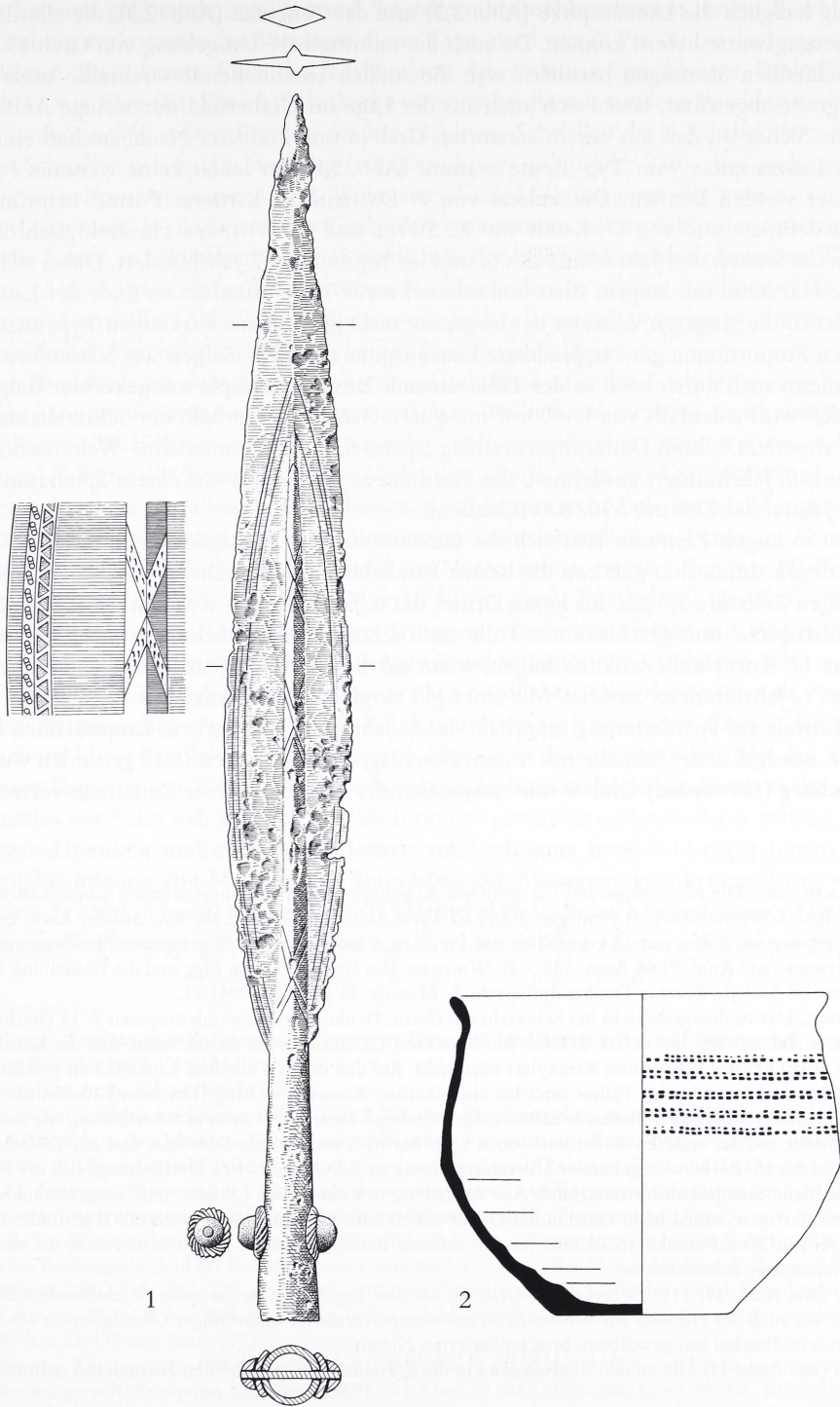


Abb. 5 Hartheim ‚Retthammer‘, Lese funde. Auf der Zeichnung der Lanzenspitze ist die zweistreifige Stempelung nicht ausgeführt, entsprechend dem links gezeigten Ausschnitt zu ergänzen. 1.2 M 1:3, Detail der Lanzenspitze M 2:3.

Datierung lediglich die Lanzenspitze (Abb. 2,2) und das Tongefäß (Abb. 2,3), die allerdings beide nur Näherungswerte liefern können. Da auch die unmittelbare Umgebung von Grab 15 sehr stark von maschinellen Störungen betroffen war, die südlich anschließende Grabreihe sogar schon in die Kiesgrube abgestürzt, lassen sich auch aus der Lage im Gräberfeld nur wenige Anhaltspunkte gewinnen. Sicher ist, dass aus einem zerstörten Grab in unmittelbarer Nachbarschaft eine stempelverzierte Lanzenspitze vom Typ ‚Reute‘ stammt (Abb. 5,1), der leider keine weiteren Fundstücke zugeordnet werden können. Die zuletzt von F. DAMMINGER kartierte Form,⁹ ursprünglich von R. KOCH definiert und von U. KOCH wie K. SIPPEL und R. WINDLER chronologisch diskutiert,¹⁰ gehört in die letzten drei Jahrzehnte des 6. und ins beginnende 7. Jahrhundert. Dabei stehen Exemplare wie Hartheim mit langem Blatt und relativ kurzer Tülle offenbar am Ende der Laufzeit, sind zumindest als die jüngeren Vertreter des insgesamt recht geschlossen wirkenden Typs anzusprechen. Die in den Proportionen gut vergleichbare Lanzenspitze des Typs ‚Salgen‘ aus Schretzheim Grab 41, mit Hartheim auch durch hoch an der Tülle sitzende Bronzenietköpfe mit gekerbter Rahmung eng verknüpft,¹¹ wird jedenfalls von U. KOCH mit guten Gründen innerhalb der Schretzheimer Zeitstufe 3 spät angesetzt.¹² Ihren Datierungsvorschlag „spätes 6. Jh.“ kann man ohne Weiteres noch auf das beginnende 7. Jahrhundert ausdehnen, die Hartheimer Lanze also mit einem Spielraum von rund zwanzig Jahren der Zeit um 590/600 zuordnen.

Auf einen so engen Zeitraum lässt sich die Lanzenspitze aus Hartheim Grab 15 (Abb. 2,2) leider nicht festlegen. Immerhin gehören die besten Parallelen aus Schretzheim (Gräber 69, 76 und 369) zur dortigen Zeitstufe 3,¹³ also ins letzte Drittel des 6. Jahrhunderts. Zwar ist der Typ mit schmaler ‚Weidenblattspitze‘ und geschlossener Tülle auch schon vor der Jahrhundertmitte bezeugt,¹⁴ doch kann man U. KOCH unbedenklich folgen, wenn sie diese häufige Form mehrheitlich der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts zuweist. Mit einer gut vergleichbaren Lanze aus Sontheim a. d. Brenz¹⁵ ist ein Hinweis auf Spätdatierung innerhalb des 6. Jahrhunderts gegeben, hauptsächlich begründet durch die ‚nordgallische‘ Schnalle mit festem Beschlag, die im gleichen Grab gefunden wurde. Auch für Krainburg (Slowenien) Grab 6 mit entsprechender Lanze ist dieser Zeitansatz vertretbar.¹⁶ Die

-
- 9 F. DAMMINGER, Die Merowingerzeit im südlichen Kraichgau und in den angrenzenden Landschaften. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 61 (Stuttgart 2002) 67 Karte Abb. 17; 300 mit Liste 4 A. Auf der Karte Fundort Grifheim zu weit im Süden, nur 13 km südlich von Freiburg, 6 km vom nördlich gelegenen Hartheim entfernt.
- 10 DAMMINGER (wie Anm. 9) 66 Anm. 426. – R. WINDLER, Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh. Zürcher Denkmalpflege Arch. Monogr. 13 (Zürich 1994) 42.
- 11 U. KOCH, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germ. Denkm. Völkerwanderungszeit A 13 (Berlin 1977) Teil 2, Kat. u. Taf., 20 Taf. 16,7 u. Taf. 213,4,6. Auf dem Foto Taf. 213,6 ist gut zu erkennen, dass die Konstruktion des Niets genau der des Hartheimer Exemplars entspricht. Auf den durch Tülle und Lanzenschaft geschlagenen, kräftigen Eisenstift ist in beiden Fällen zunächst ein gekerbter Konus bzw. Ring (Hartheim) aus Bronze aufgesteckt, im Dm. größer als der abschließende halbkugelige Nietkopf. Dieser fehlt zwar in Schretzheim, wie auch das ganze Gegenstück auf der anderen Tüllenseite, doch zeigt das weit vorstehende Stiftenende, dass ein ähnlicher Nietkopf zu ergänzen ist. Bei so weit gehender Übereinstimmung auch im technischen Detail drängt sich die Frage auf, ob verschiedene Stempelmuster tatsächlich eine Aufteilung in zwei Typen (‚Salgen‘ und ‚eingeschränkter Typ Reute‘) rechtfertigen, zumal beim Hartheimer Dekor neben dem Dreieckstempel noch ein abgerundet-rechteckiger Stempel mit zwei Punkten vorkommt (in der äußeren Reihe), der dann konsequenterweise zu einer weiteren Differenzierung führen müsste.
- 12 KOCH (wie Anm. 11) 111: „Schretzheim Grab 41, das den Typ Salgen in das späte 6. Jahrhundert datiert“. Dort (Anm. 42) auch der Hinweis auf Wölfersheim mit stempelverzierter mehrteiliger Gürtelgarnitur aus Bronze und einem Schildbuckel mit gewölbten, bronzeplattierten Nieten.
- 13 KOCH (wie Anm. 11) 110, zu den überwiegend in die 2. Hälfte 6. Jh. gehörenden Formen mit ‚schmalem Weidenblatt‘.
- 14 KOCH (wie Anm. 11) 110 mit Hinweis Anm. 20 auf das frühe Inventar von Irlmauth Grab 35.
- 15 CHR. NEUFFER-MÜLLER, Ein Reihengräberfriedhof in Sontheim an der Brenz (Kreis Heidenheim). Veröff. Staatl. Amt. Denkmalpflege Stuttgart A 11 (Stuttgart 1966) Taf. 22,2 (Lanzenspitze); Taf. 22,6 (Schnalle).
- 16 V. STARŠ, Kranj, nekropola iz Časa preseljevanja ljudstev (Krainburg, Völkerwanderungszeitliches Gräberfeld. Mit Beiträgen von Z. VINSKI u. I. KISZELY. Kat. Monogr. 18 (Ljubljana 1980) 96 Taf. 2–6 (Schnalle Taf. 2,7, Lanzenspitze Taf. 5,1). – Foto von Lanze, Spatha, Schildbuckel u. Schnalle bei W. MENGHIN, Das Schwert im Frühen Mittelalter. Wiss. Beibd. Anz. Germ. Nationalmus. Nürnberg 1 (Stuttgart 1983) 249 Nr. 99.

dort zum Inventar gehörende ‚mediterrane‘ Schnalle mit durchbrochenem festem Beschlag,¹⁷ eine der in Krainburg vorkommenden Varianten dieses Typs, wird von Z. VINSKI „in die fortgeschrittene 2. Hälfte des 6. Jhs.“ datiert, Ende des Jahrhunderts dabei nicht ausgeschlossen. Schließlich führt auch Grab 11 von Elgg (Kt. Zürich)¹⁸ dank einer Eisenschnalle mit rundem Beschlag in einen Zeit-horizont, in dem neben späten Formen der beschlaglosen Schnallen des 6. Jahrhunderts die schon erwähnten Schnallen mit festem Beschlag (wie Krainburg Grab 6 oder 279), aber auch mehrteilige, stempelverzierte Bronzegarnituren (z. B. Weingarten Grab 244) und ‚engzellig‘ tauschierte zwei- bis dreiteilige Garnituren (z. B. Eichstetten Grab 230) vorkommen.¹⁹ Es spricht also zumindest nichts dagegen, die Lanze aus Hartheim Grab 15 zeitlich in die Nähe der stempelverzierten Waffe vom Typ ‚Reute‘ (Abb. 5,1) aus einem der zerstörten Nachbargräber zu rücken. Auch wenn die ‚Weidenblattspitze mit Ganztülle‘ (Abb. 2,2) möglicherweise früher hergestellt worden ist, dürfte doch kein größerer zeitlicher Abstand zwischen den beiden Bestattungen liegen.

Das zweite Fundstück aus dem ‚Restinventar‘ von Grab 15, das für die Zeitbestimmung herangezogen werden kann, ist der mit einem feinen, vierfachen Wellenband verzierte Knickwandtopf (Abb. 2,3). Er gehört zu W. HÜBENERS erster Gruppe der „reduzierend gebrannten, geglätteten Ware mit Wellenlinien“.²⁰ Seine 1969 veröffentlichte Verbreitungskarte zeigt ein Dichtezentrum im nördlichen Oberrheingebiet, vor allem in Rheinhessen, doch ist mit sechs Belegen aus Mengen auch der Breisgau schon stark vertreten, mit Basel-Bernerring auch der südlichste Punkt im Oberrheintal. Mehr Streuung zeigt die Karte im Elsass und im Neckargebiet, wo der Fundort Hailfingen mit fünf Exemplaren dieses Typs auffällt. M. MARTIN hat in seiner Bearbeitung des Gräberfelds vom Bernerring in Basel die bei HÜBENER in zwei Gruppen aufgeteilten Gefäße mit Wellenverzierung in nur einer Gruppe „F“ zusammengefasst.²¹ Auf Grund formal guter Vergleiche sieht er zunächst in zwei Fällen (Grab 27 und 46) Herkunft aus dem nördlichen Oberrheingebiet als erwiesen an („nach Basel mitgebracht bzw. importiert“). Bei den anderen Gefäßen dieser Gruppe, für die schon damals auch im Elsass Parallelen zu finden waren, lässt er die Provenienz offen. Mit der Arbeit von M. CHÂTELET liegt nun seit 2002 ein Standardwerk zur frühmittelalterlichen Keramik des südlichen Oberrheintales vor,²² das sich auf eine erheblich breiter gewordene Materialbasis stützen kann, als sie seinerzeit HÜBENER und auch noch MARTIN zur Verfügung stand.²³ Darüber hinaus konnten durch Berücksichtigung von Machart und Tonqualität die Aussagemöglichkeiten weiter verbessert werden. Und da zeigt sich nun, dass gerade der Hartheim Grab 15 auch in technischer Hinsicht sehr nahe stehende Knickwandtopf aus Grab 46 von Basel-Bernerring zu einer Warengruppe („groupe

17 Zum Typ: G. FINGERLIN, Eine Schnalle mediterraner Form aus dem Reihengräberfeld Güttingen, Ldkrs. Konstanz. Bad. Fundber. 23, 1967, 159–184.

18 WINDLER (wie Anm. 10) 44; 188 f. Taf. 4.

19 Zu den späten Schilddornschnallen äußert sich S. WALTER, Eine bemerkenswerte Schilddornschnalle aus Grab 84 A des Gräberfeldes von Mengen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. In: Regio Archaeologica. Archäologie und Geschichte an Ober- und Hochrhein [Festschr. Gerhard Fingerlin] (Rahden/Westf. 2002) 231–244 bes. 237 mit Anm. 32, darin u. a. Verweise auf Fridingen, Gammertingen und Hailfingen. – Weingarten Grab 244: H. ROTH/C. THEUNE, Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Weingarten (Kr. Ravensburg). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 44/1 (Stuttgart 1995) Taf. 79,5 a–g. – Eichstetten Grab 230: B. SASSE, Ein frühmittelalterliches Reihengräberfeld bei Eichstetten am Kaiserstuhl. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 75 (Stuttgart 2001) Taf. 121,1–3. Sasse diskutiert diesen Zeithorizont, bei ihr Eichstetten I 3, und setzt ihn gleich mit H. Aments Phase B 2 in Rübenach, „die neben Schilddornschnallen schon Garnituren mit rundem Beschlag enthält“ (a. a. O. 135 mit Anm. 672).

20 W. HÜBENER, Absatzgebiete frühgeschichtlicher Töpfereien in der Zone nördlich der Alpen. Beiträge zur Keramik der Merowingerzeit. Antiquitas 3,6 (Bonn 1969) 66 f. Liste 39 auf S. 222–224, Karte 29, Taf. 102,6–106,4.

21 M. MARTIN, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 1 (Basel, Mainz 1976) 111 f.; 115; 118.

22 M. CHÂTELET, La céramique du haut Moyen Age du sud de la vallée du Rhin supérieur (Alsace et Pays de Bade). Typologie, chronologie, technologie, économie et culture. Europe médiévale 5 (Montagnac 2002). Mit deutscher Zusammenfassung 211–213.

23 Allein im Breisgau wurden seither mehrere Gräberfelder ganz oder in großen Teilen ausgegraben: Bischoffingen, Eichstetten, Endingen, Heitersheim, Bad Krozingen, Merdingen II, Mundelfingen, Sasbach. Vgl. hier Anm. 25.

de production“) gehört, die CHÂTELET als „Type Eschentzwiller“ bezeichnet. Diese nach Brand sowie Farbe und Charakteristik des Tons sehr homogen wirkende Keramik findet sich ausschließlich im südlichen Oberrheingebiet und ist auch die einzige Ware, für die Herstellung in der Region gesichert erscheint, auch wenn der Produktionsort noch nicht gefunden ist.²⁴ Jedenfalls wurden in dieser Töpferei Vorlagen aus dem nördlichen Oberrheingebiet imitiert, was gut zu anderen vom fränkischen Raum her wirkenden Einflüssen passt, die sich in Siedlungen und Gräberfeldern des frühmittelalterlichen Breisgaus vielfach nachweisen lassen.²⁵

Zur Zeitstellung der wellenbandverzierten Keramik, und damit für Hartheim Grab 15, ergaben sich aus dem Belegungsablauf in Basel-Bernerring wichtige Aufschlüsse. Die Gruppe „F“ verteilt sich dort auf den mittleren Süd- sowie den späten Ostteil der Nekropole, hier in Gemengelage mit Keramik der älteren Gruppe „D“ (Rillendekor), dort mit solcher der jüngeren Gruppe „G“ (Rollrädchendekor).²⁶ MARTIN datiert die Gräber am südlichen Rand in die Jahre 560–580 n. Chr., wobei er Grab 46 wegen seiner weidenblattförmigen Lanzenspitze mit Ganztülle eher an den Beginn dieses Zeitraums setzen möchte.²⁷ Dies ist allerdings nicht zwingend, wie die oben referierte Diskussion zur Chronologie dieser Waffenform gezeigt hat.

Bei einer absolutchronologischen Einordnung der Gruppe „F“ ab ca. 560 n. Chr. bis ins letzte Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts stünde also einer Datierung des Hartheimer Grabes ins letzte Drittel des 6. Jahrhunderts nichts im Wege. Dies deckt sich auch weitgehend mit der Zeitspanne, die Châtelet für ihren „Type Eschentzwiller“ vorschlägt, nämlich ebenfalls von ca. 560 n. Chr. bis ins beginnende 7. Jahrhundert, jedenfalls soweit es gut beurteilbare Grabinventare betrifft.²⁸ Vielleicht bietet aber der auf der Kiesgrubensohle gefundene Knickwandtopf mit Rollrädchendekor (Abb. 5,2) aus einem zerstörten Nachbargrab, ähnlich wie die Lanzenspitze vom Typ ‚Reute‘ (Abb. 5,1), einen zusätzlichen Anhaltspunkt für relativ späte Datierung von Grab 15. Dieser Topf gehört zu MARTINS Gruppe „G“ in Basel-Bernerring²⁹ und hat eine recht gute Parallele für Form und Dekor in Grab 22 am Rand des späten Ostteils der Nekropole.³⁰ Dort gibt es in Gemengelage sowohl Gefäße der Gruppe „F“ mit Wellenbändern wie auch der Gruppe „G“ mit Rollrädchendekor, woraus hervorgeht, dass beide Dekorationsmuster zumindest eine gewisse Zeit nebeneinander vorkommen. Dieses ‚Nebeneinander‘ könnte dann auch für das Hartheimer Grab mit der Elchschaufel eine Datierung ins ausgehende 6. Jahrhundert nahe legen.

Der kulturgeschichtlich interessanteste und wertvollste Fund aus Hartheim Grab 15 ist zweifellos die verzierte Elchschaufel (Abb. 3; 4), die allein die monographische Vorlage dieses sonst unauffälligen Inventars rechtfertigt.³¹ Wenn auch durch seine Bearbeitung und vor allem seinen reichhaltigen Dekor ein Unikat, ist dieses ‚Teilstück‘ einer Geweihsange doch nicht ohne Parallelen im Fundgut

24 CHÂTELET (wie Anm. 22) 87 Nr. 8.3; 88 Fig. 65; Verbreitungskarte S. 176 Fig. 151.

25 Siedlungen. Breisach: CHR. BÜCKER, Neues aus dem alten Breisach: Zur frühmittelalterlichen Besiedlung des Münsterberges. Arch. Nachr. Baden 64, 2001, 15–21 bes. 18 (mit Hinweisen auf andere frühmittelalterliche Siedlungen des Breisgaus). – Gräberfelder. Eichstetten: B. SASSE, Leben am Kaiserstuhl im Frühmittelalter. Ergebnisse einer Ausgrabung bei Eichstetten. Arch. Inf. Baden-Württemberg 10 (Stuttgart 1989) 38 und dies. (wie Anm. 19) 146 f. – Sasbach: G. FINGERLIN, Franken am Kaiserstuhl. Zu einigen Neufunden aus dem frühmittelalterlichen Sasbach, Kreis Emmendingen. Arch. Nachr. Baden 44, 1990, 613–628. – Buggingen: M. JANSEN, Linksrheinische Elemente in einer Gräbergruppe im Gewann ‚Weckersgraben‘ in Buggingen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald – Hinweise auf fränkische Herrschaftssicherung? In: Festschr. Fingerlin (wie Anm. 19) 217–229. – Mengen: WALTER (wie Anm. 19) 241 f.

26 MARTIN (wie Anm. 21) 115 u. Taf. 29,2 (Kartierung im Gräberfeldplan).

27 MARTIN (wie Anm. 21) 138.

28 CHÂTELET (wie Anm. 22) 116 Nr. 2.1.4.

29 MARTIN (wie Anm. 21) 112 f.

30 MARTIN (wie Anm. 21) 250 Nr. 22.4; Abb. 4 auf S. 251 u. Taf. 9,3. Kartierung der Gruppe G zusammen mit Gruppe F auf Gräberfeldplan Taf. 29,2. Zur Chronologie 112 f.; 114 f.; 140. – Vgl. auch die tabellarische Zusammenstellung der Grabinventare mit Differenzierung der Keramikgruppen in M. MARTIN, Le cimetière de Bâle-Bernerring (Suisse). Interpretation historique et sociale d'après la chronologie exacte des tombes. In: Actes du IIe colloque Arch. de la IVe section de l'école pratique des Hautes Etudes (Paris 1973) 187–192 Fig. 1; Gesamtkartierung der Keramik Fig. 2.

frühmittelalterlicher Gräberfelder Süddeutschlands. Mit der Elchschaufel aus Grab 608 von Sasbach am Kaiserstuhl gibt es einen weiteren Beleg für das südliche Oberrheintal, am Rand des oberen Donautals liegen die Fundorte Schretzheim (Grab 590) und Sontheim a. d. Brenz (Grab 11),³² im Maintal Obernburg, wo allerdings das 1882 in einem frühmittelalterlichen Grab gefundene Elchgeweih nicht mehr erhalten ist.³³

Eine Frage, die sich bei den gelegentlich beigegebenen Hirschgeweihen gar nicht stellt, ist bei den Elchgeweihen unvermeidlich: Gab es im frühen Mittelalter überhaupt noch Elche in den Talniederungen von Rhein, Main und Donau?³⁴ Für die römische Zeit noch mehrfach im Tierknochenmaterial von Siedlungen nachgewiesen und selbstverständlich mit Jagdbeute in Verbindung gebracht,³⁵ wird der Elch im frühmittelalterlichen Süd- und Westdeutschland nicht mehr zum Wildbestand gerechnet.³⁶ Sogar an Handel mit Geweihen aus den Gebieten östlich der Elbe ist schon gedacht worden, weil man sich nur noch ‚wandernde Einzelgänger‘ und keine bodenständige Population mehr vorstellen mochte, obwohl einer solchen Sichtweise schriftliche Überlieferungen und auch zahlreiche mit dem Stammwort Elch gebildete Ortsnamen entgegenstehen.³⁷ Nun gibt es zwar in einem um 600 n. Chr. anzusetzenden Adelsgrab von Eschwege-Niederhone (Hessen) tatsächlich neben Knochen vom Hirsch auch solche vom Elch,³⁸ doch konnte dieser Einzelfall, solange nicht durch Siedlungsfunde ergänzt, das Bild noch nicht wesentlich verändern. Nun gibt es aber im Hochrheintal einen Befund, der geeignet erscheint, die geltende Lehrmeinung zumindest in Frage zu stellen. Er wurde von der Forschung bisher nicht wahrgenommen, da er, auch dort noch leicht zu übersehen, an entlegener Stelle publiziert worden ist, nämlich in ERNST WAGNERS 1908 erschienenem Katalog der „Fundstätten und Funde ... im Großherzogtum Baden“.³⁹ Außerdem lag die Entdeckung, um die es geht, schon zu Wagners Zeit lange zurück und ist auch nur ‚aktenmäßig‘ überliefert. F. GARSCHA, der ein Menschenalter später einen neuen Katalog der „Alamannen in Südbaden“ vorlegte, hielt die Sache offenbar für so unglaubwürdig, dass er zwar einen Teil des Berichts zitierte, die entscheidende Passage aber wegließ.⁴⁰ Doch lassen wir erst einmal Hauptzollverwalter ZUBER aus Kadelburg (heute Lkrs. Waldshut) zu Wort kommen, der am 20. Oktober 1829 in gleichlautenden Schreiben

- 31 Die Bestimmung als Elchgeweih erfolgte durch M. Kokabi. Seiner Nachfolgerin in der Arbeitsstelle Konstanz des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg (Osteologie), Frau E. Stephan, danke ich für hilfreiche Beratung. – Die Elchschaufel aus Hartheim wurde erstmals erwähnt und abgebildet in: Breisgau-Hochschwarzwald. Land vom Rhein über den Schwarzwald zur Baar. Hrsg. Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald (Freiburg 1980) 116 mit Abb. S. 117 (G. FINGERLIN, Römerzeit und frühes Mittelalter, S. 112–118). – Gezeigt wurde die Elchschaufel in der Sonderausstellung ‚Knochenarbeit‘. Artefakte aus tierischen Rohstoffen im Wandel der Zeit. Arch. Inf. Baden-Württemberg 27 (Stuttgart 1994). Darin wird auf S. 94 das verzierte Elchgeweih aus Hartheim Grab 15 erwähnt (im Beitrag von B. THEUNE-GROSSKOPF, Produkte von Kammachern und Beinschnitzern des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland).
- 32 Sasbach Grab 608: G. FINGERLIN, Neue Grabungen im Reihengräberfeld von Sasbach a. K., Kreis Emmendingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1990, 183–187 bes. 186 mit Abb. 121. – Schretzheim Grab 590: KOCH (wie Anm. 11) 94 Taf. 223,4. – Sontheim a. d. Brenz Grab 11: NEUFFER-MÜLLER (wie Anm. 15) Taf. 471.
- 33 R. KOCH, Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Tauber-Gebiet. Germ. Denkm. Völkerwanderungszeit A 8 (Berlin 1967) 152.
- 34 H. PRELL, Die Verbreitung des Elchs in Deutschland zu geschichtlicher Zeit (Leipzig 1941). Rezension von O. GANDERT, Prähist. Zeitschr. 32–33, 1943, 413 (spricht von langsamem Rückzug nach O und N). – H. H. MÜLLER, Neue Nachweise des Elchs, *Alces Alces*, im mittelalterlichen Deutschland. Jahresschr. Halle 50, 1966, 321–324.
- 35 M. KOKABI, *Aræ Flavie II*. Viehhaltung und Jagd im römischen Rottweil. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 13 (Stuttgart 1982) 204. – Vgl. auch ders. in: *Aræ Flavie IV*. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 28 (Stuttgart 1988) 204 Nr. 3.
- 36 Vgl. hier Anm. 34.
- 37 H. POHLE, Ein Berliner Elch aus dem 12. Jahrhundert. Berliner Bl. Vor- u. Frühgesch. 9, 1960, 161.
- 38 C. DOBIAT, Die Jagd in merowingischer Zeit. In: Die Franken. Wegbereiter Europas. Ausstellungskat., 2 Bde. (Mannheim 1996) 720–722 bes. 722. – Fundber. Hessen 9/10, 1969/70, 92 ff.
- 39 E. WAGNER, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden. Erster Teil. Das Badische Oberland (Tübingen 1908) 138 Nr. 245. Kadelburg. Briefzitate nach Akten des Großherzoglich-Badischen Konservators der Altertümer, Karlsruhe.
- 40 F. GARSCHA, Die Alamannen in Südbaden. Katalog der Grabfunde. Germ. Denkm. Völkerwanderungszeit A 11 (Berlin 1970) 176 f.

an die Katholische Kirchensektion und an Geheimrat Thiersch in München mitteilt, dass sich schon früher unter dem Keller des Kadelburger Schulhauses Gräber gezeigt hätten, in einem „ein großer Halsschmuck und eine gelbe Schnalle“, in einem anderen „ein großes gehörntes Tier, das mit drei menschlichen Skeletten sich vorgefunden hat und vom Bezirksarzt von Zurzach als Elentier bestimmt wurde“.⁴¹ Beim Umbau des im frühen 19. Jahrhundert errichteten Schulhauses kamen 1901 weitere Gräber zum Vorschein, aus deren Fundmaterial aber nur etwas Schmuck aus Edelmetall und ein in spätrömischer Tradition stehender Sigillateller aufbewahrt worden sind.⁴² Immerhin lassen die wenigen, aber signifikanten Grabbeigaben erkennen, dass sich an diesem Platz, der einen auch in späteren Zeiten viel benützten Rheinübergang in Richtung Zurzach (Tenedo) kontrollierte,⁴³ wohl noch vor der Mitte des 5. Jahrhunderts eine höhergestellte alamannische (?) Familie niedergelassen hat. Möglicherweise stand sie zunächst in einem Foederatenverhältnis zum Weströmischen Reich, wie man dies für gleichzeitige und überdurchschnittlich wohlhabende Gruppen annimmt, die sich auf dem rechten Hochrhein gegenüber spätrömischen Castra bzw. ummauerten Siedlungen an Hand ihrer Bestattungsplätze lokalisieren lassen.⁴⁴ In einen solchen ‚adligen‘ Kontext würde die Mitbestattung eines Elchs, entsprechend den andernorts mehrfach bezeugten Hirschbestattungen, nicht schlecht passen, könnte es sich doch nur um ein gezähmtes Tier handeln, das mit größter Wahrscheinlichkeit bei der Jagd verwendet wurde, um seine Artgenossen anzulocken.⁴⁵ Die Jagd auf Hirsche nämlich, wie auf anderes Großwild, gehört wohl schon früh zu den Privilegien der germanischen Oberschicht(en), so wie auch die Beizjagd mit abgerichteten Falken.⁴⁶ Bleibt also die Frage, ob die Bestimmung des „großen gehörnten Tiers“ aus dem Kadelburger Grab als „Elentier“, also Elch, wirklich verlässlich ist. Ein Beweis dafür ist selbstverständlich nicht mehr zu erbringen, aber die Aussage stammt immerhin von einem Mediziner, Johann Ludwig Ulrich Schaufelbühl, der als Bezirksarzt (bis 1817) in Zurzach hohes Ansehen genoss. Gerade ihn zur Beurteilung des Fundes nach Kadelburg zu holen war damals naheliegend und hat seinen Grund in der engen Verbindung beider Orte, die sich auf den verschiedensten Gebieten über lange Zeit entwickelt hatte und für die der Rhein kein Hindernis darstellte. Zu glauben, dass der in den Naturwissenschaften bewanderte Schaufelbühl einen Hirsch für einen Elch gehalten haben könnte, wobei für die Bestimmung sicher das Geweih ausschlaggebend war, hieße doch wohl die gebotene Vorsicht zu weit treiben. Man sollte die Kompetenz dieses Mannes, meine ich, nicht grundlos in Frage stellen und deshalb davon ausgehen, dass es sich tatsächlich um die Bestattung eines Elchs gehandelt hat. Ein gezähmter Elch als Locktier setzt aber voraus, dass diese größte europäische Hirschart noch immer in den feuchten Talauen der Schweiz und Süddeutschlands in einiger Zahl anzutreffen war. Dann sind aber auch die

41 Vgl. hier Anm. 39.

42 Bügelfibel und Ohrringe: GARSCHA (wie Anm. 40) Taf. 38,4 u. Taf. 90,1. TS-Teller der Form Chenet 305 (späte Argonnensigillata, bei Garscha als „gefirniste Ware“ bezeichnet) Taf. 51,3. Zur Produktion der Argonnetöpfereien im 5. u. 6. Jh. vgl. K. ROTH-RUBI, Spätantike Glanztonkeramik im Westen des römischen Imperiums. Ber. RGK 71, 1990, 905–971 bes. 915 mit Anm. 12–14.

43 Zum Kadelburger Rheinübergang (Fähre) und seinen Verbindungen mit dem Fernstraßennetz: E. MÜLLER-ETTIKON, Zurzachs Beziehungen zu Kadelburg. Jahresschr. 1964 Hist. Ver. Bezirk Zurzach, 7–22.

44 M. MARTIN, Die spätrömisch-frühmittelalterliche Besiedlung am Hochrhein und im schweizerischen Jura und Mittelland. In: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. Vortr. u. Forsch., hrsg. Konstanzer Arbeitskr. Gesch. 25 (Sigmaringen 1979) 411–446 bes. 432 mit Karte Abb. 14. – Seit 1997 ist ein entsprechender Bestattungsplatz, der mit germanischen Foederaten des 5. Jhs. in Verbindung gebracht wird, auch auf dem linken Rheinufer bekannt: CHR. BADER/R. WINDLER, Eine reiche Germanin in Flaach. Zu einem neu entdeckten Gräberfeld des 5. Jahrhunderts im Kanton Zürich. Arch. Schweiz 21, 1998, 111–124.

45 Zur Jagd mit dem Lockhirsch, der z.B. auch im Pactus Alamannorum aufgeführt wird: M. MENKE, Frühmittelalterarchäologie und Paläozoologie im Forschungsverbund. Gießener Univbl. 1, 1986, 45–52 (Hirschbestattung von Sindelsdorf). – T. CAPELLE, Die Sachsen des frühen Mittelalters (Stuttgart 1998) 118 mit Abb. 48 (Hirschbestattung von Rullstorf). – RGA² XIV, 593 f. s. v. *Hirsch*, *Hirsch als Jagdhelfer* (H. STEUER). – DOBIAT (wie Anm. 38) 721. – In diesem Zusammenhang sind auch die Bestattungen von Hirschkühen in Basel und Schretzheim zu nennen. Basel-Bernerring Grab 44: MARTIN (wie Anm. 21) 133–135 mit Deutung als „Lockhirsch“. – Schretzheim Grab 17: KOCH (wie Anm. 11) 181 (nach Angaben der Ausgräber; vom Tierskelet ist nichts erhalten).

46 MARTIN (wie Anm. 21) 135. – H. JANKUHN, Archäologisches zur frühen Falkenbeize. In: Indogermanica [Festschr. W. Krause] (Heidelberg 1960) 31 ff. – DOBIAT (wie Anm. 38) 722.

bisher fünf aus Gräbern stammenden Elchschaufeln mit größter Wahrscheinlichkeit als Zeugnisse erfolgreicher Jagd (oder des glücklichen Findens von Abwurfstangen) in den betreffenden Regionen anzusehen. Dazu passen sehr gut zwei Hinweise, mit denen dieser Sachverhalt weiter abgesichert werden kann. Speiseabfälle (Knochen) im spätrömischen Kastell Schaan (Liechtenstein) brachten schon 1959 den Nachweis für Elchjagd im Alpenrheintal in der zweiten Hälfte des 4. oder sogar noch im 5. Jahrhundert.⁴⁷ Die Gründungssage des Klosters Ellwangen im Jagsttal (814 Elchenwang) berichtet für das Jahr 756 von der Jagd auf einen Elch, dessen Geweih dann König Pippin zum Geschenk gemacht worden sei.⁴⁸

Bei der Frage, aus welchen Gründen eine Elchschaufel zur Grabbeigabe werden konnte, wird man wohl die ebenfalls nur selten vorkommenden Geweihstangen des Rothirsches mit einbeziehen dürfen. Denn das Material hat offenbar die gleiche ‚magische‘ Qualität, was sich aus der Verwendung von Hirsch- wie Elchgeweih für die Herstellung scheibenförmiger Amulette ableiten lässt.⁴⁹ Es gibt allerdings auch Unterschiede, zunächst einmal bei der geographischen Verbreitung der Gräber mit diesen beiden Geweih-Arten. Während sich das Vorkommen der Elchschaufeln auf Süddeutschland beschränkt, kommen Hirschgeweihe auch in den Donauländern vor, sogar in nichtgermanischem, nämlich awarischem Kontext, worauf schon J. WERNER hingewiesen hat.⁵⁰ Gemeinsamkeit besteht dann wieder darin, dass beide Geweih-Arten in männlichen wie weiblichen Bestattungen nachgewiesen sind. Soweit datierbar, gehören diese meist ins 6. Jahrhundert, nur das Mädchen(?)grab 14 aus Berghausen in Nordbaden steht am Ende der Reihengräberzeit.⁵¹ Man wird aus so wenigen datierbaren Fundkomplexen ohnehin keine allzu weitreichenden Schlüsse ziehen, aber einen gewissen Schwerpunkt am Ende der älteren Merowingerzeit konstatieren dürfen.

In der Frage nach der Bedeutung der Geweihbeigabe bringt uns die Erweiterung der Materialbasis durch die Rothirschbelege leider keine neuen Erkenntnisse. Man wird C. DOBIAT recht geben, wenn er bezweifelt, dass diese Geweihe lediglich als Jagdtrophäen zu betrachten wären.⁵² Es müssten sich dann ja auch andere Beispiele dafür in merowingerzeitlichen Gräbern finden, etwa das Gehörn eines Auerochsen, die Hauer eines besonders großen Ebers, vielleicht auch einmal ein vollständiges Geweih. Bisher ist aber nichts Derartiges bekannt geworden.

Im Gegensatz zum Elch, der unter diesen Aspekten kaum eine Rolle spielt, ist über den Hirsch und seine oft mehrdeutige Stellung in der Mythologie, in der heidnischen wie in der christlichen Symbolik viel tradiert und auch schon viel geschrieben worden, aus der Sicht etwa des Religionswissenschaftlers oder des Volkskundlers, was hier aber nicht referiert werden soll. Das meiste lässt sich ja auch gar nicht auf den Elch übertragen. Aber als Symbol für unerschöpfliche Kraft, wegen der regelmäßigen Erneuerung des Geweihs auch für Fruchtbarkeit, Unsterblichkeit, im christlichen Sinn sogar für Auferstehung kommt grundsätzlich auch der Elch in Betracht.⁵³

Indes lässt sich schon die Frage, ob die Geweihe in den Gräbern generell als ‚heidnische‘ Elemente zu gelten haben oder eher unter christlichen Vorzeichen zu verstehen sind, nicht zufriedenstel-

47 Jahrb. Hist. Ver. Liechtenstein 58, 1958, 255 ff. (E. WÜRGLER).

48 GANDERT (wie Anm. 34). – Hinweis auf Ellwangen auch bei KOCH (wie Anm. 11) 94 mit Anm. 6. – Auch in Arleo von Freising's Lebensbeschreibung des hl. Emmeram (2. Hälfte des 8. Jhs.) werden in einer Aufzählung der Tierwelt Bayerns, die allerdings an einen Topos erinnert, neben Hirschen auch Elche erwähnt. L. KOLMER, Machtspiele. Bayern im frühen Mittelalter (Regensburg 1990) 226.

49 E. SALIN, La civilisation mérovingienne d'après les sépultures, les textes et le laboratoire. IV Les croyances (Paris 1959) 57–61 mit Hinweis auf gallo-römische Tradition. – J. J. HATT, Et omnes stellas ex cornibus alcinis. Rev. Arch. Est et Centre-Est 6, 1955, 55–59.

50 J. WERNER, Die Langobarden in Pannonien. Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568. Bayer. Akad. Wiss. Phil. Hist. Kl. Abhandl. N.F. 55 A (München 1962) 88.

51 U. KOCH, Die fränkischen Gräberfelder von Barga und Berghausen in Nordbaden. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1982) Taf. 87 mit Phasengliederung des Gräberfelds, Grab 14 = Phase 4, Taf. 28 E Grabinventar, Taf. 52,3 Geweihstange v. Rothirsch.

52 DOBIAT (wie Anm. 38) 722.

53 SALIN (wie Anm. 49) 58; 60. – RGA² XIV, 598–612 s. v. *Hirsch* § 4 (W. HEIZMANN). Mit umfangreicher Bibliographie.

lend beantworten. Möglicherweise ist sie mit Blick auf den syncretistischen Charakter damaliger Glaubensinhalte sogar falsch gestellt. Wieviel mehr muss alles darüber Hinausgehende Spekulation bleiben! Zudem sind Hirschgeweihe nicht immer als Beigaben ins Grab gekommen, wie sich aus Befunden ergibt, die WERNER zusammengestellt hat.⁵⁴ Es handelt sich dabei um ausgeraubte Gräber in germanischem wie awarischem Milieu, in deren Mitte die Grabräuber starke Hirschgeweihstangen niedergelegt hatten. Wir haben es also, um WERNERS Formulierung zu gebrauchen, mit einem für uns „rätselhaften Geweihzauber“ frühmittelalterlicher Grabräuber zu tun.⁵⁵ Aber auch in den anderen Fällen spricht manches für eine apotropäische Funktion der als ‚Beigabe‘ ins Grab gestellten oder gelegten Geweihe, nicht zuletzt die ‚Amulettwertigkeit‘ des Materials.⁵⁶ Dabei muss offen bleiben, ob damit der Verstorbene geschützt werden sollte, was wahrscheinlich ist, oder doch eher diejenigen, die sich vor seiner Wiederkehr fürchteten.

Kehren wir noch einmal zu den Elchschaufeln zurück. Beim Vergleich mit den Hirschgeweihen fällt auf, dass drei von ihnen, nämlich Hartheim (Abb. 2,4), Sasbach und Sontheim a. d. Brenz, bearbeitet waren:⁵⁷ die Sprossen gekürzt, die Kanten beschnitten oder abgefeilt, die Oberfläche mehr oder weniger geglättet. Und im Fall Hartheim dann noch die wirklich einzigartige Verzierung (Abb. 3; 4), denn die im weitesten Sinn vergleichbare, mit Zirkelschlagrosetten, Schraffuren und Kreisäugen verzierte Damhirschaufel aus Trier und zwei ähnliche Stücke unbekannter Provenienz gehören in zeitlich wie kulturell ganz anderen Zusammenhang: wahrscheinlich spätantik, möglicherweise ägyptischer Herkunft.⁵⁸

So bleiben notgedrungen viele Fragen offen, aber die Vorlage dieses relativ gut datierbaren und in seinem kulturellen Kontext gesicherten, trotzdem rätselhaften ‚Elchgeweihs aus Hartheim‘ ist ja nur ein Anfang, schafft erst einmal die Voraussetzung für jede weitere Diskussion. Und den Jubilar, selber oft und intensiv mit dem Thema beschäftigt, mag es freuen, dass sich mit dem ‚Elchgrab von Kadelburg‘ auch für die germanischen *foederati* an der spätrömischen Reichsgrenze ein neuer Aspekt ergeben hat.

Schlagwortverzeichnis

Breisingau; Hochrheintal; Hartheim; Kadelburg; Ältere Merowingerzeit; Fränkischer Einfluss im südlichen Oberheintal; Elch; Elchvorkommen im frühen Mittelalter; verzierte Elchschaufel; Elchbestattung; Hirsch; Geweihe von Elch und Hirsch als Grabbeigabe; Lanzenspitze Typ ‚Reute‘; Weidenblattform mit Ganztülle; Keramik Typ ‚Eschentzwiller‘.

Anschrift des Verfassers

Prof. Dr. G. FINGERLIN
Holzmattenstraße 4a
79117 Freiburg

54 WERNER (wie Anm. 50) 88 Anm. 4.

55 Hierzu CHR. GRÜNEWALD, Das alamannische Gräberfeld von Unterthürheim, Bayerisch Schwaben. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 59 (Kallmünz/Opf. 1988) 130 f. Die dort (Anm. 7) geäußerte Kritik geht allerdings an Werners Aussagen vorbei, da er weder Poysdorf Grab 3 zu den ausgeraubten Gräbern mit nachträglich deponierten Geweihstangen zählt, noch von einem „Zauber im langobardischen Bereich“ spricht.

56 Vgl. hier Anm. 49.

57 Vgl. hier Anm. 32.

58 F. W. VOLBACH, Spätantike und frühmittelalterliche Elfenbeinarbeiten aus dem Rheinland und ihre Beziehungen zu Ägypten. In: Festschr. K. Schumacher (Mainz 1930) 329–331 mit Taf. 41 u. 42. Für die Damhirschaufel Trierer Provenienz (Taf. 42) will Volbach Herstellung in einer spätantiken Trierer Werkstatt nicht ausschließen (S. 331).